



Heft 5:

Fachwerk in Wolfenbüttel

Einblicke in eine Bestandsaufnahme

Arbeitskreis Fachwerk



Titel: Spurensuche Heft 5 (2006)
Fachwerk in Wolfenbüttel
Einblicke in eine Bestandsaufnahme

Autor: Arbeitskreis Fachwerk

Herausgeber: Aktionsgemeinschaft Altstadt Wolfenbüttel e. V.
Kleiner Zimmerhof 4, 38300 Wolfenbüttel

1. Auflage: 1000

Layout/Druck: MEDIA-AFFAIRS
Holzmarkt 2, 38300 Wolfenbüttel

Ein Wort zuvor

Nebestehend abgebildetes Kellerregal ist hervorragend dazu geeignet, ihnen vor Augen zu führen, dass wir nahezu alle schon ein Fachwerkssystem zusammengebaut haben. Erinnern wir uns des wackelnden Holzrahmens, der völlig instabil ist, bis wir es endlich geschafft haben, das Metallkreuz anzuschrauben! Nichts anders ist es mit Fachwerkhäusern. Die nötigen Streben und Kopfbänder geben den Gebäuden auf einfache Art und Weise Stabilität über Jahrhunderte.

Gerade diese Fachwerkhäuser sind in Wolfenbüttel unser Schatz, den es zu hüten und zu bewahren gilt.

Veränderungen sind sicherlich hier und da unvermeidbar. Aber Veränderungen sollten sehr wohl bedacht sein. Gerade die Baubehörden zusammen mit der Denkmalbehörde haben es in der Hand, zu bewahren und ihren Bürgern und Ratsvertretern gute Vorschläge und Hilfen für einen behutsamen Umgang mit der überlieferten Gebäudesubstanz und für eine nachhaltige Stadtplanung zu unterbreiten.

Nach über 30 Jahren Stadtsanierung hat sich bereits eine Menge verändert. Im Vergleich zur 1978 erschienenen Denkmaltopographie von Wolfenbüttel wird dies deutlich.

Wenn nun schon Veränderungen stattfinden müssen, dann möchten wir sie der Nachwelt zumindest als Spur einer Erinnerung hinterlassen. Mit diesen Spuren können auch nach mehr als 100 Jahren Gebäude wieder aufleben. Fachwerkgebäude wie die Bibliotheksrotunde oder Fachwerkschlösser wie Salzdhalm entstehen als Modell oder sogar virtuell am Bildschirm eines Computers. Geben wir mit unserer Idee der Spurensicherung den zukünftigen Generationen die Chance, Ähnliches mit den kleinen Buden der Krümmen Straße oder mit den Bürgerhäusern in Wolfenbüttel zu tun. Oder mit den ganz „unbedeutenden“ Gebäuden, wie der „Volkskaffehalle“, die nun zumindest - ebenso wie das „Tanzmeisterhaus“ - bei vielen eine Erinnerung hervorrufen wird.

Die aktuelle *Spurensuche 5*, die der Start für ein großes Projekt in den nächsten Jahren werden kann und soll. Der Arbeitskreis Fachwerk innerhalb der Aktionsgemeinschaft Altstadt Wolfenbüttel e.V. möchte den gesamten Fachwerkbestand der Stadt aufnehmen. Die 78er Denkmaltopographie soll fortgeschrieben werden. Das vorliegende Heft gibt Ihnen einen Einblick in die Methodik, mit der der Arbeitskreis die systematische Durchführung dieser Aufnahme begonnen hat.

Erst wollten wir abwarten und die Spurensuche im Jahr 2006 aussetzen. Dass wir nun doch einen Grundkurs in Fachwerktechnik vorfinden und dass uns obendrein eine erste Auswahl Wolfenbütteler Gebäude detailliert in diesem Heft begegnet, verdanken wir ganz besonders den drei Hauptakteuren, Bärbel Ontrop-Monsees, Axel Toepfer und Peter Weselmann. Ihnen an dieser Stelle ein ganz großes Dankeschön für Ihr Engagement. Des weiteren danken wir Sonja Michaels für ihren Beitrag zur Volkskaffehalle.

Und sollte es einmal einen Wolfenbütteler Bahnhof als Bausatz für die Modelleisenbahn geben, darf es dieses Modell nur mit der Volkskaffehalle zusammen geben. Ich wünsche mir, dass wir Ihnen die Faszination Fachwerk ein wenig näher bringen können und vielleicht gehen Sie ja nach dem Lesen der Lektüre selber auf Tour und entdecken Wolfenbütteler Details. In dem Fall begleiten Sie doch uns und unseren Fachwerkkreis.

Andreas Stamer



Inhalt

Zur Entstehung dieses Heftes	6
Die Geschichte des Fachwerkbaus	8
Einführung	8
Frühformen menschlicher Behausungen	9
Der Windschirm	10
Nurdachhäuser	11
Die Pfahlbauten	12
Entscheidende „Weiterentwicklungen“	14
Schwelle, Rähm, Riegel und Strebe	15
Was ist Fachwerk eigentlich?	16
Fachwerkbau im Spiegel der Zeit	17
Mittelalter	17
Repräsentativ durch Vorkragung	17
Wandständerbau mit Geschossbalken	17
Zerstörung durch Veränderungen?	18
Renaissance und Barock	18
Die Einführung des Stockwerkbaus	19
Zierformen der Spätgotik und Renaissance	19
Gotische Portale, Renaissance-Giebel und Erker	19
Renaissanceornamente „aus dem Katalog“	20
Farbfassungen	20
Das 17. und 18. Jahrhundert	20
Neue Wohnansprüche	21
Aufstieg nach der Katastrophe	21
Barocke Baukunst und ihre Vorbilder für den Fachwerkbau	21
Abbruch früherer Erker im Barock	21
Verputztes Fachwerk im Barock	22
Fachwerk im Klassizismus	22
Stadtplanung bestimmt den Hausbau	23
Fassaden mit Putz und Farbe im Klassizismus	23
Neubauten ohne Geschossvorsprung	23
Fachwerk im Historismus	23
Neue Bauaufgaben	24
"Technisches" Fachwerk	24
Renaissance und Barock als Vorbild	24
Architektur und Bauforschung im Historismus	25
Bauen im 20. Jahrhundert	25
Heimatschutz und neuer Historismus	25
Fachwerknostalgie und Neo-Historismus	26
Fachwerk als Dekorationselement - Bauen um 1970	26
Historismus trotz Denkmalschutz - das Bauen ab 1980	26
Schematische Darstellung einer Fachwerkkonstruktion	28
Kleine Enzyklopädie zum Wolfenbüttler Fachwerk	29
Fachwerkbegriffe	29

Fachwerkhausbestand in Wolfenbüttel	38
Grundlegendes zur Vorgehensweise	38
Wichtige Identifikationsmerkmale	39
Flur, Flurstück, Adresse	39
Assekuranz-Nummern	39
Denkmalkennziffer	39
Größe und Lage	40
Beispiele der Bestandsaufnahme	40
Krumme Straße 4	44
Mauernstraße 6	46
„Modernes Fachwerk“ in Wolfenbüttel	50
Harzstraße 26	51
Fachwerkhäuser der Harzstraße	55
Hausbestand im 30jährigen Krieg weitestgehend zerstört	55
Verwehte Spuren	59
Schloßplatz 16	60
Schmuck und Inschriften an Fachwerkhäusern	70
Holzmarkt 14 Ecke Breite Herzogstraße	72
Volkskaffeehalle	86
Literaturliste	90
Bereits erschienen in der Reihe „Spurensuche“	92



Alte Ansicht der Krambuden. Postkartensammlung Dietmar Dolle

Zur Entstehung dieses Heftes

Die Fachwerkbauweise ist Zeit ihres Bestehens umstritten. So weist Vitruv - ein Architekt und Baumeister Caesars und Augustus' - in seinen nahezu als flammend zu wertenden nebenstehend abgedruckte Ausführungen auf die unbestreitbaren Nachteile dieser Bauweise hin. Insbesondere unter Berücksichtigung der im Mittelmeerraum leicht brennbaren harzreichen Hölzer ist die Sorge des „Herrn Vitruv“ nur zu verständlich. Auch seine Ausführungen zum Schwinden von Holz und den an den Materialübergängen nahezu zwangsläufig auftretenden Rissbildungen sind unter Einbeziehung des Entwicklungsstandes der Bauweise und der zur Verfügung stehenden Materialien absolut nachvollziehbar. Und auch mit seinem Hinweis auf die Vergänglichkeit der Werkstoffes Holz hat er Recht. Sein Widerwillen bei der nachfolgenden „Bauanleitung“ für unumgängliche Fachwerkbauten ist deutlich zu spüren. Dennoch hat sich die Fachwerkbauweise - zumindest in unseren Breiten - über Jahrhunderte als Standardbauweise - und zwar in einer Art, die der von Vitruv beschriebenen recht ähnlich ist - etabliert. Auch hierfür erwähnt der „römische Schriftsteller“ und Baumeister einige Gründe. Neben der Tatsache, dass Fachwerk verhältnismäßig einfach und schnell zu akzeptablen Bauwerken führt, nennt er die Preiswürdigkeit dieser Bauweise. Hinzu kamen sicherlich Faktoren wie Materialverfügbarkeit und fortschreitendes Wissen um zu verwendendes Material sowie weiterentwickelte Fertigkeiten in der Holzbe- und -verarbeitung. Die weite Verbreitung der Fachwerkbauweise hat aber sicherlich auch mit ihrer Flexibilität zu tun, die Anpassungen an geänderte Bedürfnisse relativ leicht macht. Und nicht zuletzt ist es die Wohnqualität - die Atmosphäre, die einem solchen Gebäude innewohnt, bzw. die es ausstrahlt. Nebenstehend zitierte nahezu euphorischen Ausführungen des Bischofs von Poitiers mögen hierfür Beleg sein.

„Was das Fachwerk betrifft, so wünschte ich, dass dasselbe überhaupt nicht erfunden sei. Wie viel man auch durch dessen rasche Herstellung, wie Raumerweiterung gewinnen mag, so wird um ein so größeres, wie auch gemein schädliches Ungemach durch dasselbe erzeugt, indem es bei einer Feuersbrunst die Wirkung der Fackeln erfüllt. Aus dem Umstande scheint es geraten zu sein, lieber die Kosten für den höheren Aufwand der Backsteinmauern zu tragen, als wegen jener Ersparnis bei dem Fachwerkbau stets in Gefahr zu schweben. Solches ist aber auch deshalb schlecht anwendbar, da seine hölzernen Ständer nebst Riegel, Risse in dem Wandverputze hervorbringen. Wenn man nämlich die ersteren überfüncht, so werden sie, aus dem aufgetragenen Verputze die Feuchtigkeit aufsaugen, anschwellen, hierauf beim Abtrocknen sich wieder zusammenziehen und dann im Schwinden die abgeglättete Fläche des Stucküberzuges zersprengen. Da nun immerhin viele Leute der Mangel an Zeit oder Geldmitteln, oder die von keiner Mauer unterfangenen Stelle eines Baues zur Anwendung von Fachwerk nötig, so mögen letztere nach beifolgender Vorschrift verfahren. Die untere Stützwand werde so hoch emporgeführt, dass die Schwelle der Fachwand mit der Estrichmasse und dem Fußboden in keine Berührung kommt. Denn sobald deren Holzständer in den Estrich eingelassen sind, so werden sie in der Zeit anfaulen und wird, bei einer unvermeidlichen Setzung, sodann die Wand sich zur Seite neigen und hierauf das Ansetzen der Wandmalerei durch die entstehenden Sprünge vernichtet.“

Ueber das Mauerwerk sowie die Zurichtung des zu seinen besonderen Gattungen nötigen Materials, ihre besonderen Vorzüge wie Nachteile habe ich, sowie es in meinen Kräften stand, geredet. Ich werde fürder von dem Balkenwerk nebst den zu seiner Verarbeitung gebräuchlichen Holzarten und der Technik, wie diese verarbeitet werden, damit sie, ihren natürlichen Bestandteilen entsprechend, für die Zukunft haltbar sich bewähren, sprechen.“

(Vitruv, Zehn Bücher über Architektur, verfasst zwischen 33 und 14 v. Chr.)

„Weg mit euch, mit den Wänden von Quadersteinen. Viel stolzer scheint mir, ein meisterlich Werk, hier der gezimmerte Bau. Schützend bewahren vor Wetter und Wind die getäfelten Stuben. Nirgends duldet des Zimmerers Hand klaffenden Spalt! Luftig umziehen den Bau im Geviert die stattlichen Lauben, reich von des Meisters Hand spielend und künstlich geschnitzt.“

(Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers, um 560.)

Seine Attraktivität und auch einen Teil seiner Lebensqualität bezieht Wolfenbüttel aus seinem überwiegend aus der Renaissance überlieferten und Gott sei Dank durch den zweiten Weltkrieg kaum zerstörten Fachwerkhausbestand. Ein Kapital, das es zu erhalten und zu pflegen gilt.

„Erworbenes erhalten“ ist der von Herzog Julius entlehnte Wahlspruch der Aktionsgemeinschaft Um etwas erhalten zu können, ist Wissen erforderlich - Wissen um das Was, das Wie und das Warum. Erhaltung von Bauwerken kann aber nicht nur die originalgetreue Rekonstruktion zerstörter Bauteile bedeuten, denn ohne eine Anpassung an die Erfordernisse der Gegenwart mutieren die Kleinodien zu leblosen Ausstellungsstücken ohne Nutzwert. Ein Haus jedoch, das nicht mehr bewohnt bzw. bewirtschaftet wird, verliert seine Seele und ist über Kurz oder Lang dem Verfall preisgegeben. Nur wenn ein Gebäude (s)eine Funktion behält, wenn es behutsam und um das Überlieferte wissend an die Erfordernisse für Gegenwart und Zukunft angepasst wird, ohne dabei Erhaltungswertes zu zerstören, nur dann wird es weiter seine Bedeutung in dem „Gesamtkunstwerk“ Altstadt Wolfenbüttel behalten können.

Im Jahre 1978 hat es eine umfassende Bestandsaufnahme des Wolfenbütteler Fachwerkhausbestandes unter Federführung der Denkmalbehörde gegeben. Seit dieser Zeit sind mannigfaltige Veränderungen an einzelnen Gebäuden, aber auch im Bestand vorgenommen worden. Von aufwändigen Restaurierungen mit Rückbau von Bausünden, über nutzungsbedingte An- und Umbauten bis hin zu Abriss und ggf. Ersatz hat alles stattgefunden. Dadurch ergibt sich ein deutlich verändertes Bild. Auch weist die seinerzeitige Aufnahme im Bereich der bildlichen Dokumentation erkennbare Lücken auf. Daher ist es sinnvoll, ausgehend von der 78er Aufnahme, den Bestand erneut zu dokumentieren und so das Wissen festzuhalten und für zukünftige Aufgaben verfügbar zu machen. Diese Aufgabe hat die Arbeitsgruppe Fachwerk der Aktionsgemeinschaft Altstadt Wolfenbüttel e.V. übernommen.

Seit 2005 sind nach intensiver Vorarbeit insbesondere die Protagonisten der Gruppe, Bärbel Ontrop-Monsees und Axel Toepfer, in ihrer nicht immer üppigen Freizeit mit Stift, Block und Kamera unterwegs, um die Aufgabe, die einem Sisyphus durchaus zur Ehre gereichte, zu bewältigen. Etliche Aufnahmeprotokolle und digitale Fotos sind entstanden und werden zukünftig weiter gesammelt. Ein signifikanter Auszug der Arbeit wird Ihnen mit diesem Heft vorgestellt. Diesem vorangestellt wurden verschiedene „Basisinformationen“. So ist es hoffentlich auch unkundigen Lesern möglich, die Informationen nachzuvollziehen. Wenn es zudem gelingt, Sie als geneigten Leser ein wenig für das Thema Fachwerk in Wolfenbüttel zu interessieren und zu sensibilisieren, sind wir glücklich.

Nun wäre es mit Sicherheit wenig effektiv, wenn wir diese große Datenerhebung durchführten, um sie dann in Aktenschränken und / oder in digitalen Archiven verstauben zu lassen. Vielmehr ist es unseres Erachtens sinnvoll und wichtig, den Datenbestand in absehbarer Zeit öffentlich verfügbar zu machen. Nach aktuellem Stand der Diskussion soll dies auf zwei unterschiedlichen Wegen erfolgen. Einerseits wird es voraussichtlich in loser Reihenfolge „Steckbriefe“ als gedruckte Werke zu Gebäuden oder Gebäudegruppen geben. Andererseits ist beabsichtigt, die Daten elektronisch aufzubereiten und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Dazu soll im Rahmen der Internetpräsenz des Vereins www.altstadt-wf.de ein Datenbank gestütztes Recherchesystem eingerichtet werden.

Wenn auch die meisten Arbeiten ehrenamtlich erbracht werden, so sind gewisse Kosten unvermeidlich und sie sind durch die Aktionsgemeinschaft aus den Mitgliedsbeiträgen nur schwer zu erbringen. Daher danken wir Ihnen, dass Sie mit dem Erwerb dieser Ausgabe der *Spurensuche* die Arbeit des Vereins unterstützen.

Abschließend möchten wir noch auf nebenstehenden Ausschnitt eines Lehrbuches für angehende Maurer aus dem Jahre 1945 verweisen. Hier wird unserer Meinung nach treffend ein weiteres Anliegen des Vereins und dieses Heftes formuliert. Wenn innerhalb eines historischen Hausbestandes neu gebaut werden muss, dann bitte nicht historisierend. Entweder klassisch und konstruktiv der umstehenden Bauweise angepasst oder aber wirklich neu und in den Altbestand harmonisch eingegliedert. Paläste aus Glas und Stahl oder schlichte Putzbauten - mögen sie für sich auch noch so gelungen sein - passen nur in den seltensten Fällen in ein historisches Fachwerk-Stadtbild.

„Nur in Einzelfällen wird auch künftig der unverkleidete Fachwerkbau noch anzuwenden sein, und zwar nur dort, wo Eichenholz für die Außenwände in ausreichenden Stärken zur Verfügung steht. Denn für ein "Streichholz-Fachwerk" sind wir uns zu gut. Das würde neben den prachtvollen alten Fachwerkhäusern doch nur schwächlich wirken. Wer die Pfosten nicht mit wenigstens 20-22 cm Ansichtsbreite - und die übrigen Fachwerkhölzer entsprechend - ausführen lassen kann, sollte ein verkleidetes Fachwerk ausführen oder massiv bauen. Im Süden Niedersachsens sind verbretterte oder mit Krepziegeln behängte Fachwerke von altersher üblich und unter Umständen auch heute noch gegeben.

Wenn aber in Einzelfällen Zweck und Lage des Baues - etwa mitten zwischen alten, wertvollen Fachwerkhäusern - die Anwendung des starken unverkleideten Eichenfachwerks verlangen, dann sollten wir uns, trotz der althandwerklichen Bauweise, von aller Altertümelei bewußt fernhalten, vor allem die Übernahme alter Zierformen vermeiden, die uns nicht mehr angehören. Das niedersächsische wuchtige Fachwerkgerüst entsteht durch die uralte Anordnung gleicher Pfostenabstände. Erst im neunzehnten Jahrhundert, als die alte Holzbauweise entartete richtete man die Pfostenabstände nach den Fenstern ein. Früher waren die Pfosten einfache Tragglieder, Ständer, welche die Last der in gleichen Abständen gelegten Dachbalken und Gespärre aufnahmen. So entstand der monumentale Rhythmus unserer niederdeutschen Fachwerkbauten in Stadt und Land, dieses ruhige Schreiten der Teilung. Zwischen den Pfosten saßen die Fenster, oft als durchgehendes "Fensterband". Der zweckmäßige Balken- und Pfostenabstand von rund 1,25 m (von Mitte zu Mitte, gemessen) ergab dabei eine Fensterbreite von rund 1 m, die sich für das zweiflügelige Fenster gut eignet. Dieser Balken- und Pfostenabstand ist auch heute noch richtig. Und das heimische wuchtige Fachwerk entsteht nach wie vor nur durch die Reihung der kräftigen Pfosten in gleichen Abständen. Wer aber nicht genug geeignetes Holz hat, muß massiv bauen. Die Außenflächen des Hauses bleiben dann entweder in guten Ziegelsteinen unverputzt stehen oder sie werden - wo die verfügbare Ziegelerde in unreinen Farben brennt - verputzt, oder sie erhalten einen Anstrich aus Kalk- oder Mineralfarben.“

(Land-Baufibel für Niedersachsen, S.22f, Hannover 1945)

Die Geschichte des Fachwerkbaus

Einführung

Sobald die Menschen sesshaft wurden, begannen sie auch ortsfeste Behausungen zu bauen - eine logische Konsequenz aus der Tatsache, dass der Mensch für ein Leben ohne Schutz nicht geschaffen ist. Schon immer war es erforderlich, sein „Hab' und Gut“ zusammen zu halten, sowie es und sich selbst gegen die Unbilden der Natur und sowohl vor tierischen als auch menschlichen Konkurrenten zu schützen. Letzteres gewann mit zunehmender Vorratswirtschaft, die in unseren Breiten klimatisch bedingt erforderlich war, immer mehr an Bedeutung. Auch war der „Bestand an natürlichen Behausungen“, wie Höhlen, nicht ausreichend und regional sehr unterschiedlich.

Zum Bau der „Hütten“ wurde Holz in jeder Form verwendet - als Stamm, Knüppel und Ast sowie Weide und Bast -, weil es sich mit den aus heutiger Sicht höchst unvollkommenen und primitiven Werkzeugen noch am einfachsten bearbeiten ließ. Aber nicht nur die technischen Fähigkeiten, auch das Vorhandensein von geeigneten Baustoffen, war für die Entwicklung regionaler Bauweisen maßgeblich.

Nun ist Holz durch verschiedene Einflüsse leicht zerstörbar. Daher gibt es von den Bauten der vor Jahrtausenden am höchsten entwickelten Völkern des Mittelmeerraumes so gut wie keine erhaltenen Überreste mehr. Dass ihnen aber die Holzbaukunst bekannt war, wissen wir aus den Berichten antiker Geschichtsschreiber.

In Mitteleuropa hingegen hat man vorgeschichtliche Holzbauten ausgraben können, die durch die Bewahrung im Moor ziemlich gut erhalten waren. An den Seeufern der Schweiz und Österreichs und am Bodensee, wurden Reste von Pfahlbauten aus der Steinzeit gefunden! Als besonders ergiebige Fundstelle erwies sich das Federseemoor bei Buchau, etwa 50 km nördlich vom Bodensee. Von 1920-1937 wurden hier zahlreiche Siedlungen der späten Jungsteinzeit (2500 bis 1800 v. Chr.) und eine in der Bronzezeit (etwa 1100 bis 800 v. Chr.) entstandene Wasserburg aus überlagernden Torfschichten freigelegt. Durch diese Funde ließen sich viele bauliche Details rekonstruieren, so dass wir von den damaligen Bauweisen relativ genaue Kenntnis haben. Zu bewundern sind diese Rekonstruktionen u. a. im



Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, einem Freilichtmuseum und Forschungsinstitut mit zwanzig original eingerichteten Rekonstruktionen von Pfahlbauhäusern der Stein- und Bronzezeit am Bodensee (4000 - 850 v.Chr.).



Pfahlbaumuseum Freilichtmuseum und Forschungsinstitut
Fon 07556 / 85 43 & 65 37
Fax 07556 / 58 86
Strandpromenade 6
88690 Unteruhldingen
Email: mail@pfahlbauten.de

tionen von Pfahlbauhäusern der Stein- und Bronzezeit am Bodensee (4000 - 850 v.Chr.).

Die Hütten waren klein und hatten in der Regel nur einen ungeteilten Innenraum. Knüppelholz mit Flechtwerkausfachung ergab die Wände. Später, nach Weiterentwicklung der Werkzeuge, waren sie aus senkrechten Halbstämmen (Palisadenbau) oder waagerechten behauenen Stämmen (Blockbau) hergestellt. Fugen und Schlitze wurden durch Moos verstopft und mit Lehm verstrichen. Die Dachhölzer, in Form und Konstruktion bereits unseren heutigen Dachverbänden recht ähnlich, waren durch Bastseile verbunden und mit Schilfstrohbindeln abgedeckt.

Von der Flechtwerkhütte der Steinzeit bis zur Blockhütte der Bronzezeit sind damit Holzkonstruktionen überliefert, die im Prinzip teilweise noch jetzt zur Anwendung kommen. Auf schwankendem Moorboden haben unsere Vorfahren z. B. Hütten über einem Prügelrostboden errichtet und so an den im festen Untergrund gerammten Gleitpfählen befestigt, dass sich die Bauten mit wechselndem Wasserstand heben oder senken konnten. Eine technische Genieleistung, die heute noch

bewundert werden muss. Die Anfänge der sich hieraus entwickelnden »Fachwerkbauweise«, mit urgeschichtlicher Flechtwerkausfachung und Lehmverstrich, beschreibt schon Tacitus (69 bis 96 n. Chr.) etwas geringschätzig in seiner »Germania«.

Zwar ständig verbessert und vervollkommnet bleibt das Fachwerk nun die Standardbauweise bis ins 19. Jahrhundert hinein, allerdings überwiegend für den deutschen Sprachraum. Nach Zeugnissen dieser Bauepoche brauchen wir nicht lange zu suchen. Gerade in ländlichen Gegenden oder kleineren Städten findet man noch zahlreiche Fachwerkbauten, von denen manche schon einige Jahrhunderte überdauert haben. Die meisten sind noch bewohnt und werden - besonders in Orten mit historischer Tradition - liebevoll erhalten und gepflegt.

Bei unseren nördlichen und östlichen Nachbarn ist aufgrund ihres Waldreichtums das Holzhaus dagegen heute noch gebräuchlich, wobei allerdings die dort weiterentwickelte Blockbauweise inzwischen auch von anderen Konstruktionen wie z. B. Fertighäusern teilweise abgelöst wurde.

Schnelle Verkehrsmittel und weltweite Kommunikation bewirken heute eine Nivellierung und Gleichschaltung aller technischen Bereiche auf internationaler Ebene. Eine eigenständige Entwicklung von Bauweisen im begrenzten Raum gibt es nun nicht mehr.

Soweit ein kurzer Überblick. Zum besseren Verständnis der Entwicklung des Fachwerkbaus ist es sinnvoll, sich die Details der Entwicklungsgeschichte einmal genauer anzuschauen.

Frühformen menschlicher Behausungen

Für den altsteinzeitlichen Menschen trat die Abhängigkeit von den Naturbedingungen besonders deutlich in Erscheinung. Das Auffinden eines bergenden Unterschlupfes oder die Möglichkeit, mit einfachsten Mitteln einen Wetterschutz errichten zu können, wurde für ihn zur Existenzfrage. Nur durch Erfindungsreichtum und Nutzung aller natürlichen Gegebenheiten gelang ihm das Überleben in der eiszeitlichen Umwelt.

Über die frühesten Formen menschlichen Bauens wissen wir sehr wenig. Höchstwahrscheinlich können jedoch die als Unterkunft dienende Naturhöhle und das mit Fellen, Gras, Moos und / oder Laub bedeckte Stangenzelt als älteste Behausungsformen der altsteinzeitlichen Menschen angesehen wer-

Germania (Tacitus)

aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie, August 2006, [http://de.wikipedia.org/wiki/Germania_\(Tacitus\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Germania_(Tacitus))

Die Germania ist eine kurze ethnographische Schrift des römischen Schriftstellers und Politikers Tacitus, die um 98 n. Chr. entstand. Wie ihr voller lateinischer Titel lautete, ist mit letzter Sicherheit nicht mehr festzustellen; der zumeist angebenene Titel *De origine et situ Germanorum* („Über Ursprung und geographische Lage der Germanen“) wird dem Inhalt nicht gerecht, da es sich zum größten Teil um eine Beschreibung der germanischen Kultur und Lebensweise handelt. Der gängige (Kurz-) Titel *Germania* entspricht der lateinischen Sitte, ein Buch nach seinem ersten Wort zu benennen, denn sie beginnt mit dem Satz: *Germania omnis a Gallis Raetisque et Pannoniis Rheno et Danuvio fluminibus, a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur* („Ganz Germanien wird von Galliern sowie Raetiern und Pannoniern durch Rhein und Donau, von den Sarmaten und Dakern durch die Furcht voneinander oder durch Berge getrennt“).

In der *Germania*, die sich in einen allgemeinen und einen besonderen Teil gliedert, beschreibt Tacitus Germanien und benennt verschiedene germanische Stämme vom Rhein bis zur Weichsel und darüber hinaus. Er beschreibt Sitten und Gebräuche der Germanen und hebt ihre sittliche Lebensweise gegenüber der Verkommenheit der Römer hervor, wie ihr sittenstrenges Familienleben, ihr treuer und aufrichtiger Charakter, ihre Tapferkeit im Krieg und ihr Freiheitswille. Er weist aber auch auf die Schwächen hin, wie ihre Trägheit im Frieden, ihren Hang zu Würfelspiel und übermäßigem Bierkonsum.

Ob Tacitus selbst in Germanien gewesen ist und die dortigen Verhältnisse aus eigener Anschauung kannte, oder ob er sein Wissen hauptsächlich aus literarischen Quellen bezog, ist nicht bekannt. Die Intention des Tacitus für sein Werk ist umstritten. Vielleicht wollte er der Dekadenz der römischen Sitten einfach ein positives Gegenbeispiel entgegenhalten. Einige Forscher halten es für einen Sittenspiegel, andere für eine geographische Monographie.

Germania (Auszug)

Übersetzer: Manuel Schmidt

<http://www.stadtgermanen.de/tacitus.htm>

Siedlungsweise und Wohnstätten

16. Dass die Völkerschaften der Germanen keine Städte bewohnen, ist hinreichend bekannt, ja dass sie nicht einmal zusammenhängende Siedlungen dulden. Sie hausen einzeln und gesondert, gerade wie ein Quell, eine Fläche, ein Gehölz ihnen zusagt. Ihre Dörfer legen sie nicht in unserer Weise an, dass die Gebäude verbunden sind und aneinanderstoßen: jeder umgibt sein Haus mit freiem Raum, sei es zum Schutz gegen Feuersgefahr, sei es aus Unkenntnis im Hauen. Nicht einmal Bruchsteine oder Ziegel sind bei ihnen im Gebrauch; zu allem verwenden sie unbehauenes Holz, ohne auf ein gefälliges oder freundliches Aussehen zu achten. Einige Flächen bestreichen sie recht sorgfältig mit einer so blendend weißen Erde, dass es wie Bemalung und farbiges Linienwerk aussieht. Sie schachten auch oft im Erdboden Gruben aus und bedecken sie mit reichlich Dung, als Zuflucht für den Winter und als Fruchtspeicher. Derartige Räume schwächen nämlich die Wirkung der strengen Kälte, und wenn einmal der Feind kommt, dann verwüstet er nur, was offen daliegt; doch das Verborgene und Vergrabene bemerkt er nicht, oder es entgeht ihm deshalb, weil er erst danach suchen müsste.

den. Beide Formen sind absolute Gegensätze, zwischen denen unzählige Übergangsformen, wie Windschirm, Wohngrube, Kuppelhütte usw., vorkommen.

Während die von Wasser und anderen Naturgewalten aus dem Felsen herausgebildete Höhle in ihrer schützenden Funktion etwa der des Massivbaus entspricht und den Menschen wenigstens vorübergehend an einen Ort bindet, lässt sich das leichte, aus wenigen Stangen errichtete Zeltgerüst als Vorform des Skelettbbaus betrachten. Das transportable Gerippe eines solchen Zeltes kommt der Mobilität der nomadisierenden Jäger und Sammler entgegen. Immer wieder neu in der Landschaft errichtet, verkörpert dieses Bauwerk im Gegensatz zur Höhle stärker das aktive Prinzip der Umweltgestaltung.

Beide Wohnformen der frühen Steinzeit - Höhlenbehausung und Zelt - sind für uns nur noch in spärlichen Andeutungen im Rahmen von Ausgrabungen erschließbar. In abgewandelter Form werden sie jedoch noch heute von den wenigen Angehörigen der uns verbliebenen Naturvölker genutzt. So wohnen binnenländische Eskimos in Alaska teilweise noch in Zeltbehausungen, wie sie wohl auch vom steinzeitlichen Menschen genutzt wurden, die Wedda in Sri Lanka lagern unter Felsüberhängen und Aborigines - die australischen Ureinwohner - errichten Windschirme aus Zweigen und Gras, steht ein kurzer Aufenthalt bevor.

Für unser Thema - die Entwicklung des Fachwerkhauses - sollen hier drei Bauformen näher betrachtet werden: der primitive Windschirm, das Nurdachhaus und der Pfahlbau - zeigen sie doch schon konstruktive Elemente, wie wir sie in der Fachwerkbauweise wiederfinden.

Der Windschirm

Hierbei von einer Behausung im heutigen Sinne zu sprechen, ist wohl recht verwegen, handelt es sich doch um einen offenen Unterschlupf, der in der Regel kaum mehr als ein wenig vor Wind, Regen und anderen Natureinflüssen geschützt haben dürfte. Dennoch muss man ihn als eine der frühesten Formen einer aktiven „Hausbebauung“ ansehen, weist er doch wesentliche Merkmale dafür auf.

In den Grundelementen ist das Haus durch die „Bauteile“ Wand und Dach definiert. Die Wand hat ihren Ursprung in Allem, was senkrecht zur Ebene steht, wie Wälle, Hecken, Zäune, Mauern, usw. Das Dach hat seinen Ursprung vermutlich im Windschirm, der quasi ein halbes Dach darstellt.

Errichtet wurden Windschirme um einen oder mehrere in der Erde verankerte Pfosten, wobei als solche durchaus vorhandener Baumbestand genutzt werden konnte. Bei nur einem Pfosten erhielt der Bau eine eher runde auf das Zentrum orientierte Form.

Mit diesen Pfosten verbunden wurde eine mittels dicker Äste oder dünner Stämme und Flechtwerk erstellte und mit Naturmaterialien wie Tierhäute und Schilf abgedeckte Fläche, die mit dem einen Ende im Erdboden verankert und dem anderen mit den Pfosten verbunden wurden. Ausgerichtet nach der Hauptwindrichtung und somit auch der Hauptwetterrichtung bot dieser „Bau“ wohl einen gewissen Schutz vor den Unbilden des Wetters. Allerdings ist diese Konstruktion weder sonderlich stabil noch bietet sie ausreichenden Schutz. Außerdem stößt sie mit zunehmender Größe sehr schnell an ihre Grenzen.

1995 wurde die Einwohnerzahl Sri Lankas auf 18,11 Mio. geschätzt, wobei 2/3 der Bevölkerung Singhalesen und 1/3 der Bevölkerung Sri Lanka-Tamilen sind, neben einer kleinen Anzahl an Indien-Tamilen, Moors, Malaien, Burgher. Auch gibt es in Sri Lanka noch 2500 Wedda, die Ureinwohner des Landes, von denen etwa 600 Wedda noch als Jäger und Sammler in weitgehend intakten Gemeinschaften leben. Ihre Lebensgrundlage ist aufgrund von Staudammstellungen und die Einrichtung von Nationalparks stark gefährdet.



Prinzipalskizzen für Windschirme verschiedener Bauweisen

